Der größte Dummkopf der Welt

Ein Märchen von Harry Nitsch.

Sultan Allada war bei seinen Unterthanen nicht sehr beliebt. Sie fanden es nicht ganz in der Ordnung, daß er einzelne von ihnen gelegentlich kopflos machte, wenn sie durch irgend etwas sein Mißfallen erregt hatten.

Noch ein anderes mißfiel den wackeren Unterthanen. Der Sultan war sehr neugierig, alles wollte er wissen. Da der Herrscher sich dabei für klug, gerecht und weise hielt, so war seine Neugierde ein äußerst gefährliches Ding.

Da geschah es einst, daß ein vielgereister Unterthan aus einem fernen, im Westen gelegenen Lande zurückkehrte. Bald wußte ganz Bassora von wunderbaren Abenteuern und Erlebnissen des kühnen Kaufmannes, die er im wilden Westen bestanden hatte.

Selbstredend erfuhr auch der Sultan davon. Seine Neugierde war auf das höchste erregt, und er ließ sich eilends den Kaufmann holen. Er mußte dem horchenden Sultan seine Abenteuer künden.

Eines Tages sprach der Vielgereiste auch von einem seltsamen, wunderbaren Stein, von dem er im Abendlande viel gehört hatte. Sein Besitz wurde von den Menschen heiß erstrebt, weil der Stein die besondere Eigenschaft habe, seinem Eigenthümer alles Verlorene und Unbekannte zu enthüllen.

Im Sultan erwachte natürlich der Wunsch, diesen wunderbaren Stein zu besitzen. Leider hatte ihn aber der Kaufmann nicht einmal gesehen, geschweige denn besessen; der arme Sultan mußte daher seinen Wunsch zähmen. Das machte ihn zornig, er ließ deshalb den thörichten Kaufmann, der ihm von etwas Unerreichbarem erzählte, in den Kerker werfen. — Die geschwätzige Fama machte es bald im ganzen Lande bekannt, daß der Herrscher sich in Sehnsucht nach einem seltenen Kleinod verzehre, das sich der Stein der Weisen nenne. Da die unerfüllte Sehnsucht des Herrschers dem Lande trübe Tage brachte, so machte sich die gesammte Unterthanenschaft auf die Jagd nach dem Wundersteine, zumal dem glücklichen Finder eine glänzende Belohnung winkte.

Im Palast regnete es bald Steine, vom kostbarsten Diamanten bis zum gewöhnlichen Feldstein herab. Aber es ließ sich auch an keinem auch nur die geringste Absonderlichkeit entdecken.

Da zeigte sich eines Tages vor dem Palaste ein Fremdling. Die Thorwachen wollten dem etwas heruntergekommenen Jüngling den Eintritt verwehren, der neugierige Sultan hatte den Auftritt aber bereits vom Fenster aus mit angesehen und ließ den Fremden heraufführen.

„Was willst Du in meinem Palais?" fragte der Sultan den Fremden, der trotz der ihn umgebenden, ungewohnten Pracht munter und furchtlos in die Welt blickte.

„Sonne des Orients," entgegnete dieser, „ich komme, um Dir zu helfen. Siehe, ich bin zwar nur ein armer, fahrender Maurergeselle aus dem fernen Abendlande, aber mein Ranzen birgt doch einen kostbaren Schatz, der mir von meiner seligen Muhme vererbt wurde. Es ist der Stein der Weisen. Ich möchte ihn Dir verkaufen, mein Fürst und ..."

„Wo ist der Stein? Gib ihn mir, den Stein!" rief athemlos der Herrscher. „Oh, zeige ihn mir, lieber, guter Fremdling, ich will ihn Dir mit Gold aufwiegen."

Der Jüngling öffnete sein Ränzel und entnahm einen großen weißen Stein von leichtem Gewicht und unscheinbarem Aussehen. Mit staunender Bewunderung betrachtete der Sultan seinen kostbaren Fund von allen Seiten.

„Vernimm nun auch seine besonderen Eigenschaften, mein Fürst," fuhr der Fremde fort. „Er hat neben anderen auch die wunderbare Gabe, dem glücklichen Besitzer den größten Dummkopf der Welt zeigen zu können."

„Ah!" rief freudig erstaunt der Sultan.

„Ja!" entgegnete der Fremde. „Wenn Du den Stein in einen Behälter voll klaren Wassers wirfst, so wird dieses zunächst in stürmische Bewegung gerathen. Das darf Dich jedoch nicht schrecken. Denn sobald die Geister des Wassers sich wieder beruhigt haben, so wird aus dem klaren Spiegel der größte Dummkopf den die Welt kennt, Dir entgegenblicken."

Der Sultan streichelte dem Fremdling entzückt die Wange. „Gehe zu meinem Schatzmeister, lieber guter Fremdling, und lasse Dir von ihm so viel Gold und edle Steine geben, wie Du zu tragen vermagst."

Der freudestrahlende Jüngling ließ sich das nicht zweimal sagen. Bald darauf verließ er, schwer beladen und doch fröhlich ein Liedchen pfeifend, den Palast und die Residenz.

Der Sultan aber ließ sich eilends einen goldenen Zuber voll klaren Wassers bringen, denn er brannte darauf, die geheime Eigenschaft seines Talismans zu erproben. Auch wollte er gern den größten Dummkopf der Welt kennen lernen. Mit einem leisen Schauder warf er den Stein in das hochaufspritzende Wasser, das wie in einem Hexenkessel brauste, schäumte und zischte. Der Sultan war ganz entsetzt zurückgefahren.

Allmählich beruhigte sich das erregte Element. Behutsam trat der Sultan näher, beugte sich voll brennender Neugierde über den jetzt klar und ruhig liegenden Wasserspiegel und ——— fuhr mit einem fürchterlichen Wuthschrei wieder zurück. Dem Ahnungslosen, der den größten Dummkopf der Welt sehen wollte, grinste sein eigenes Antlitz im klaren Wasserspiegel entgegen.

Wüthend befahl er jetzt, dem Fremden nachzueilen und ihn zu fangen. Ein paar hundert Häscher machten sich an diese Aufgabe aber der Fremde war und blieb verschwunden. ——

Doch seltsam ——— auch der Stein der Weisen war verschwunden. So eifrig der Sultan auch im Wasser suchte und fischte, der Stein war nicht mehr darin. Nur ein leichter weißer Satz befand sich auf dem Boden des Zubers.

Die Weisen, welche der Sultan eilends herbeirief, erklärten zögernd: Es schienen die Reste eines Stückchens ungelöschten Kalkes zu sein!

Ein Gutes hatte der freche Streich des abendländischen Maurergesellen doch bewirkt. Der Sultan wollte den Schimpf, der größte Dummkopf der Welt zu sein, wieder abwaschen. Darum bemühte er sich, fortan gerecht und weise zu regieren.

Neuseeländische Musikkritik.

Eine englische Concertgesellschaft, die eine Tournee durch Neu-Seeland vor Kurzem beendet hat, fand zwar den Beifall ihres Publikums, erregte aber die ästhetische Unzufriedenheit eines Kritikers, der folgendermaßen über ihre Darbietungen urtheilte: „Das ganze Programm war ein Zugeständniß, das man dem elenden Geschmack der Spießbürger machte, und die Ausübenden waren so schlecht ausgewählt wie das Programm selbst. Die Künstler ermangelten jedes Temperaments und waren von allen guten Geistern des Geschmacks und Verstandes verlassen." Besonders mißfiel dem Kritiker die erste Sängerin. „Ihr Gesang ist nur ein recht geräuschvolles Athmen und erinnert an nichts so sehr als an das Prusten und Schnaufen eines unmanierlichen Jungen, der seine Suppe ißt." Von den anderen Solovorträgen heißt es: „Der Solovioliniſt und der Solo-Pianist ergriffen mit Eifer die Gelegenheit, die ihnen augenscheinlich nur selten geboten wird, ihre betreffenden Instrumente nach Leibeskräften zu bearbeiten. Es gab Solos, es gab Duette, einmal waren sogar drei an der Arbeit. Zuerst war der Sänger allen voraus und der Flügel hinkte jämmerlich nach, dann bekam's der Pianist mit der Eile und war bald an der Spitze. Aber schließlich blieben sie alle drei auf der Strecke ..."

Ein werthvoller Fund.

Die orientalische Blumensprache, Selam genannt, welche die zur Einsamkeit des Herzens verurtheilten Schönen des Harems in ein förmliches System gebracht haben, ist sehr verschieden von der unsrigen, da sie sich fast ausschließlich auf die Namen der Pflanzen gründet, unsere Blumensprache aber auch noch andere Eigenschaften der Pflanzen berücksichtigt. So soll das versteckte Veilchen die Bescheidenheit versinnbildlichen, den Abend die narkotische Mohnblume, den Aerger das blaue Leberblümchen, die Armuth die leere Aehre, den Kummer die Aster, die Beruhigung die durch ihren Thee bekannte Kamille und die hellen Thränen der Rosmarin. In romanischen Ländern versinnbildlicht ein Kamillenstrauß die — Resignation, und auch in deutschen Ländern werden die Blumen stets etwas von ihrer Bestimmung behalten, Sendboten und Träger der Gefühle zu sein.

Selom!

In den europäischen Königshäusern gibt es eine ganze Anzahl sehr begabter Musiker und Komponisten. König Peter von Serbien, der ehemals Klavierstunden gab, ist der Komponist der serbischen Nationalhymne. Erzherzog Friedrich von Oesterreich komponirt mit Vorliebe Liebeslieder und spielt nicht weniger als fünf Instrumente. Großfürst Michael von Rußland hat soeben — sehr zeitgemäß — sein jüngstes Werk — den Influenza-Marsch herausgegeben. Prinzeß Heinrich von Battenberg hat eine Menge Lieder und Klavierstücke, Prinz Joachim Albrecht von Preußen verschiedene Walzer und komische Lieder und Prinz Nikolaus von Griechenland, ein vortrefflicher Flötenbläser, eine Symphonie für Pfeifen komponirt.

Aphorismen.

Im Mund der Liebe kann Lüge rettende Arznei, im Mund des Hasses Wahrheit tödtendes Gift werden.

* * *

Ein Steckenpferd kommt oft theurer zu stehen als eine Equipage.

* * *

Es giebt leider Frauen genug, die es einfach nicht ertragen, als Damen behandelt zu werden.

* * *

Der Hunger nach Arbeit thut ordentlichen Menschen weher als der Hunger nach Brod.

* * *

Selbstbewußtsein ist Stolz auf das, was man ist; Eitelkeit ist Stolz auf das, was Andere aus uns gemacht haben.

Die Ansprache.

Humoreske von Dr. Lebel.

In Schnabelhausen herrschte fieberhafte Aufregung: Der Landesfürst sollte in drei Tagen bei der Durchreise den Ort berühren, und auf ehrfurchtsvollste Bitte war genehmigt worden, daß der Extrazug mit dem hohen Herrn zehn Minuten in dem Bahnhöfchen halte, um den sieben Schnabelhausern ein kurzes Zusammensein mit ihrem Gebieter zu ermöglichen.

Ueberall war nun eitel Jubel und Freude. Das Dorf, der Bahnhof wurden festlich geschmückt, die Ehrenjungfern bestimmt, ein prächtiger Marsch von der Ortskapelle einstudirt.

Plötzlich aber kam man auf die Empfangsrede. Entsetzen erfaßte alle. Ohne Rede kein Empfang — das stand fest. Aber wer sollte sie halten?! Der Lehrer der einzige, an den man denken konnte — denn der Bürgermeister war des Sprechens ganz unfähig — vermochte kein lautes Wort zu reden, weil er seit einer Woche einen stockheiseren Hals hatte. Was demnach anfangen? Zwei Tage schon saßen die Gemeinderäthe im Wirthshaus beieinander und grübelten nach, ohne daß ihnen etwas einfiel, und die Dorfbewohner, denen plötzlich die Freude vergangen war, standen bedrückt an den Fenstern und lauschten, ob die Väter des Vaterlandes noch keinen Ausweg gefunden hätten.

Eben war der Meierbacher Bauer in der allgemeinen Verzweiflung auf die Idee gekommen, zu rathen, man solle seine Alte die Rede halten lassen. Denn daß die Meierbacherin das beste Mundwerk im ganzen Dorfe hatte, wußte jedermann. Aber ein Weib die Festrede sprechen lassen — nimmermehr! Mit Entrüstung wurde der Vorschlag zurückgewiesen.

Noch hatte sich der Groll darüber nicht gelegt — da drängte ein hageres, bewegliches Männchen, das sich draußen über die Angelegenheit bereits informirt hatte, an's offene Fenster.

„Gott iber de Welt, Herr Bürgermeister," rief der Kleine, „was sitzen de Herren bei'nander und zerbrechen sich unnöthig de Köpf'? Der Nathan Sonnenschein is da — der Hausirer — der Mann für alles — also aach der Mann for de Red'!" — Die drinnen und draußen starrten den wohlbekannten und beliebten Allerweltshändler mit seiner großen Waarentrage verblüfft an.

„Nu, wie haißt?" fuhr er eindringlich fort. „Geben Se mer zwanzig Mark ... Se schweigen, 's Ihne' zu viel, also geben Se mer zehn ... Se sagen wieder nix, also sind Se einverstanden und mer bleiben bei de zwanzig — und ich werd' Ihne' halten ä' großartige Red' an den großmächtigen Herrn Ferscht, wenn er kimmt morgen gefahren ..."

„Bravo, der Nathan muß reden!" rief einer draußen, und erleichtert, von einem schweren Druck befreit pflichten die drinnen bei. — Schnell war der Handel geschlossen, und Glück und Jubel herrschten wieder in der Gemeinde. —

Am andern Morgen gab es blauen Himmel und Frühlingswetter. Rechtzeitig marschirte das ganze Dorf auf die Bahn, voraus die Kapelle, dann die Ehrenjungfrauen, hierauf Nathan Sonnenschein in des Schulmeisters altem Frack und Zylinder, hinterher der Gemeinde-Ausschuß, die Feuerwehr und das Volk.

Pünktlich rollt der Zug heran; der Fürst trat aus dem Wagen — Hurrah Festmarsch und Glockengeläute.

Dann hub Nathan mit tiefen Bücklingen an zu reden: „Großmächtigster Herr Ferscht! Allergnädigster Herr Landesvater! Hundertzwanzig Jahre sollen Se leben und noch ans, weil Se uns haben beehrt mit Ihrem gietigen Besuch! Der Herr Bürgermeister, der Herr Lehrer von der Schul', der Herr Ochsenwirth und was mer sonst haben an faine Leit' — alles is versammelt und tief geribrt über de große unverdiente Fraid', und de Ehrenjungfrauen stehen aach da in ihrem schainsten waißen Staat — der Meter ane Mark und achtzig unter Brieder — und schrei'n aus ganzem Herzen Hurrah, wenn se seh'n das gnädigste Gesicht von unser'm allergroßmächtigsten Herrn Landesvaterleben! ..."

Er hielt einen Augenblick inne und wischte sich die Stirne, weil ihm der Faden der Rede verloren gegangen war. Aber schnell hatte er ihn wieder gefunden.

„Mögen Se gesund sein und bleiben" fuhr er mit erhobener Stimme fort, da der Fürst bereits wieder in den Wagen stieg, „wie Ihre Väter gesund waren und Ihre Urväter bis Abraham, und wie gesund sein werden Ihre gnädigen Herren Kinder und Enkel! Alle, was mer hier sein versammelt von Schnabelhausen, und der Nathan Sonnenschein insbesondere, was de große Ehre erfahren hat, zu reden de Red', wo er jetzt gered't hat — mer alle rufen aus tiefstem Herzen und mit höchster Stimm': Hoch soll er leben — der Herr Ferscht und Landesvater!"

Hurrah, Tusch, und gnädig lächelnd winkte der Gefeierte aus dem wegrollenden Zuge. Nathan aber lief noch eine Strecke neben dem Wagen her und rief: „Leben Se wohl, leben Se wohl, Herr Ferscht! Glückliche Reis' und gute Geschäftche!"

Dann kehrte er zurück und meinte triumphirend: „Na, hab' ich's nicht gesagt, daß ich werd' reden ä' großartige Red' — war se nix a so?!"

Bewundernd nickten sie Beifall und kauften ihm — was die Hauptsache war — auch noch seinen ganzen Kram ab ...

Ein werthvoller Sarkophag aus Marmor ist, wie man aus Rom schreibt, bei Grabungen, die zum Zwecke von Eisenbahnanlagen vorgenommen wurden, vor der Porta Maggiore in Rom aufgefunden worden. Der Sarkophag ist fast unbeschädigt. An der Stirn- und den beiden Nebenseiten sind Darstellungen kriegerischer Szenen. Die Stirnseite zeigt zwei Episoden eines Krieges zwischen Römern und orientalischen Barbaren, vielleicht Parthern oder Persern: der Kommandant der römischen Soldaten, fast völlig nackt, im Begriff, das Urtheil über einen Barbarenhäuptling zu sprechen, der (in Ketten und unter der Faust eines Kriegers) vor ihm auf den Knieen liegt; eine ganze Familie des unterjochten Volkes, d. h ein Krieger mit seiner Frau und einem Kinde, zu Füßen der triumphirenden römischen Viktoria, und noch weitere Besiegte, die von römischen Soldaten herbeigezogen werden. Auf einer der beiden Nebenseiten sieht man einen stolzen Hippographen, der im Galopp flieht. Auf der anderen Nebenseite auf offenem Felde unter einem Baum ein verwundeter Barbar, auf dem Boden ausgestreckt, und ein römischer Soldat, der mit der rechten Hand die Lanze gefaßt hat und ihm den Garaus machen will. Der Sarkophag ist bezüglich der dramatischen und realistischen Darstellung und der klassischen Technik als einer der allerschätzbarsten Funde der letzten Jahre zu erachten.

Flitterwochen im Zelt.

In einer originellen Weise wird ein englisches Brautpaar, die beide passionirte Radfahrer sind, seine Flitterwochen verleben: in einem leichten kleinen Leinwandzelt. Dies Flitterwochenzelt ist kürzlich in London ausgestellt worden, und es ist in der That eine Wohnstätte, wie sie einfacher und handlicher kaum gedacht werden kann. Zusammengerollt wiegt der ganze „Bau" nur fünf Pfund. Die beiden künftigen Gatten haben sich bei einer größeren Radtour kennen gelernt, und ihre Vorliebe für das freie Lagerleben knüpfte das Band der Sympathie zwischen ihnen. Als später die Liebe hinzutrat und der Entschluß zu heirathen, da entstand auch die Absicht, ihr Eheleben auf dieselbe Weise zu beginnen, in der sie sich kennen gelernt hatten: unter leichtem luftigen Zeltdach. „Ich habe dies Zelt für die Flitterwochen extra anfertigen lassen", so erzählt der Bräutigam. „Es ist größer als ein gewöhnliches Zigeunerzelt, und im nächsten Mai wird es zum ersten Mal zeigen, ob es ein gutes Heim sein kann. Das Zelt und das Gepäck wird auf unseren Rädern angeschnallt; alles zusammen wiegt kaum 30 Pfund. Unmittelbar nach der Trauung werden wir per Rad unsere Hochzeitsreise beginnen."

Plünderer im dreißigjährigen Kriege.

Mehr als einmal wurde im Dreißigjährigen Kriege der Erfolg eines Sieges wieder eingebüßt, weil die Soldaten sich zu frühe der Plünderung hingaben. Das Beutemachen war ihnen eben die Hauptsache, und nicht selten gelang es einzelnen Soldaten, große Reichthümer zu gewinnen; das Gewonnene wurde freilich fast immer in wüster Schwelgelei wieder verthan nach dem Soldatensprichwort: „Was mit Trommeln erobert wird, geht mit Pfeifen verloren."

Der Ruf solcher Glücksfälle ging durch alle Heere. Zuweilen bekam den glücklichen Findern ihr Gewinn recht schlecht. In der Armee Tilly's hatte ein gemeiner Soldat nach der Eroberung von Magdeburg eine große Beute, man sprach von 30,000 Dukaten, gemacht und sogleich wieder im Würfelspiele verloren. Tilly ließ ihn hängen, nachdem er zu ihm gesagt: „Du hättest mit diesem Gelde dein Lebtag lang wie ein Herr leben können. Da du dir aber selber nicht zu nützen verstehst, so kann ich nicht einsehen, was du meinem Kaiser nützen solltest."

Noch am Ende des Krieges hatte einer von Königsmarks Truppe in der Kleinseite von Prag eine ähnliche Summe erbeutet und auf einen Sitz wieder verspielt. Königsmark wollte ihn ebenfalls hängen lassen, aber der Soldat rettete sich durch die unerschrockene Antwort: „Es wäre unbillig, wenn Eure Excellenz mich um dieses Verlustes willen aufhängen ließen, da ich die Hoffnung habe, in der Altstadt noch größere Beute zu erlangen.

Die Altstadt war noch zu erobern, daher galt die Antwort dem Feldherrn für ein gutes Omen, und er ließ den Soldaten laufen.

Abweisung.

Herr: „Mein Fräulein, ich habe ein warmes Gefühl für Sie!"

Fräulein: „Mein Herr, das läßt mich kalt!"

Aus dem Schweizer Militärleben

wird in der „Züricher Post" folgendes nette Geschichtchen mitgetheilt: Letzten Sonnabend wurde hier die erste diesjährige Rekrutenschule entlassen. Ein harmloser Züricher Oberländer Rekrut wurde bei dieser Gelegenheit das Opfer eines wirklich ulkigen Scherzes seiner offenbar intelligenteren Kameraden. Vor etwa 14 Tagen meinte nämlich im Schlafsaal ein Rekrut zu seinem Bettnachbar, unserem biederen Oberländer: „So, jetzt müend mer (müssen wir) dänn ufchünde (aufkündigen), i vierzäh Tage simmer fertig!" Die übrigen Schlafkameraden, die den Spaß verstanden, bestätigten unserem Manne, daß ihrerseits die Kündigung schon erfolgt und die Sache pressant sei. Am anderen Tage reichte der Rekrut wirklich das Kündigungsschreiben ein, das dann auf dem Dienstwege vom Feldwebel bis zum Schultommandanten lief. Als die junge Truppe zur Entlassung auf dem Kasernenhof stand, verlas der Hauptmann u. a. die Kündigung des pflichteifrigen Rekruten, bemerkte aber, daß die Kündigung leider einen Tag zu spät eingegangen sei und der Betreffende dazubleiben habe. Als sich die lachenden Kameraden vor den Augen des verblüfften Füsiliers verzogen hatten, meinte der Hauptmann, dem die Sache viel Spaß bereitet hatte: „So, min Füsilier, jetzt chönd'r au bei (könnt Ihr auch heim), 's nöchst mol müend'r (müßt Ihr) aber dänn bi Ziite (beizeiten) chünde, potz sapperlot!"

Eine lustige Geschichte.

In seinem kürzlich erschienenen Buche „Joseph de Maistre und Graf Blacas, Geschichte ihrer Freundschaft" erzählt Ernst Daudet eine lustige Geschichte: Als der Ritter Tron, Venedigs Gesandter am Hofe der Kaiserin Maria Theresia, in Abschiedsaudienz empfangen wurde, sprach er also: „Hohe Frau, ich nehme im Herzen mit mir ein tiefes Bedauern mit, weil ich so lange als Gesandter bei Eurer kaiserlichen Majestät gewesen bin und nun scheiden muß, ohne Sie zu kennen." — „Was soll das heißen, Herr Botschafter?" fragte die Kaiserin erstaunt. — „Ach, hohe Frau, das soll heißen, daß ich außerordentlich kurzsichtig bin, und daß ich mir nie die Freiheit genommen habe, Eure kaiserliche Majestät mit dem Augenglase zu betrachten." — „Oh! wenn es nur das ist, Herr Botschafter," sagte die Kaiserin lachend, „so sehen Sie mich meinetwegen an, so lange es Ihnen gefällt. Ich gestatte es Ihnen gern." Da trat Tron einige Schritte zurück, nahm langsam und bedächtig das Augenglas aus der Tasche und betrachtete mit Kennermiene die Kaiserin von oben bis unten, wobei er sagte: „Hübsch, bei Gott! sehr hübsch!" Die Kaiserin aber lachte, wie sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gelacht hatte.

Der Geschäftsmann.

Söhnchen (zu seinem Vater, der Zahnarzt ist): „Wieviel Zähne hat der Mensch, Papa?"

Vater: „Viel zu wenig, mein Junge!"

Treffend ausgedrückt.

„Deine Tante thut ja heute den Mund nicht auf, Max!"

„Weißt Du, warum? Sie hat ihre Zähne zur Reparatur beim Zahnarzt!"

„So, so; also „wegen Renovirung geschlossen"!"

Seine Ansicht.

Vater: „Onkel Heinrich hat keine Frau, deshalb nennt man ihn Junggeselle."

Kleiner Hans: „Aber, Papa, bei solch einem alten Herrn sollte man doch sagen: Altgeselle!"

Vorwurf.

Junger Ehegatte (als ihm der Hausschlüssel von seiner Frau verweigert wird): „Das ist der Dank dafür, daß ich ein volles Jahr lang ohne Murren Deine Speisen gegessen habe?"

Zeitrechnung.

Kellner: „Herrgott, bei unserem Geschäft, da merkt man erst, wie schnell die Zeit vergeht! Kaum sitzt ein Gast fünf Minuten, schreit er schon: „Sie, ich wart' schon eine halbe Stund'!"

Belehrung.

Winkeladvokat (zu einem recht verschmitzten Zeugen: „... Und morgen um acht Uhr ist die Verhandlung! Da heißt's g'scheidt sein und sich dumm stellen!"

Eine nette Familie.

Vertheidiger: „... Dann bitte ich zu berücksichtigen, hoher Gerichtshof, daß der jugendliche Angeklagte bei seiner Erziehung der väterlichen Hand entbehren mußte, denn er hat seinen Vater überhaupt nie gekannt. Am Tage, da er geboren wurde, mußte dieser auf sechzehn Jahre ins Zuchthaus!"

Richter: „Aber der Angeklagte ist doch schon weit über sechzehn Jahre alt! Wie sollte er da seinen Vater nie gesehen haben?"

Vertheidiger: „Ganz richtig! Aber als der Vater aus dem Zuchthaus entlassen wurde, da war der Sohn schon drinnen!"

Unerwarteter Erfolg.

„Hat die Annonce, „Junges Mädchen mit reicher Erbtante sucht Mann," Erfolg gehabt?"

„Ja — vorgestern hat die Erbtante geheirathet."

Darum.

Sommerfrischler (der mal beim Dorftanz mitthut, zu einem der Musikanten): „Warum spielen Sie denn die Tänze in gar so wahnsinnigem Tempo?"

Musikant: „Ja, am Anfang wird Alles so rasch gespielt, damit sie rechten Durst kriegen!"

Falsch verstanden.

„Sagen Sie mal läuft Ihr Gehalt während Ihres Urlaubs fort?"

„O ja, sogar sehr rasch!"

Beweis.

Lehrer: „Also der Alkohol ist ein Gift! Kann mir einer von Euch einen Beweis dafür erbringen?"

Schuljunge: „Wenn mein Vater mal zu viel getrunken hat, wird meine Mutter allemal mächtig giftig!"

Das kluge Dienstmädchen.

Hotelwirthin: „Warum haben Sie denn nicht die Mittagsglocke geläutet, Minna?"

Dienstmädchen: „Ich konnte sie nicht finden, Madame."

Hotelwirthin: „Aber, ich habe Ihnen doch gesagt, sie hängt im Vorzimmer."

Dienstmädchen: „Entschuldigen Sie, Madame; aber Sie haben doch erst heute Morgen gesagt, es wäre die Frühstücksglocke!"

Aus dem Kasernenhof.

Unteroffizier: „Wenn ich rechtsum kommandire, drehen Sie sich linksum, Müller! ... Sie haben doch gar kein Rechtsgefühl!"

Logisch.

„Vater, kann mich der Lehrer bestrafen für Dinge, die ich gar nicht gethan habe?"

„Gewiß nicht, mein Junge."

„Na, dann brauche ich ja meine Aufgabe nicht zu machen."

Auch ein Rekord.

„Ich habe heute einen Rekord gebrochen. Ich hatte bei einer Frau das letzte Wort."

„Das sollte man nicht für möglich halten. Wie kam denn das?"

„Ich sagte zu einer Dame in der Straßenbahn: „Gnädige Frau, nehmen Sie, bitte, meinen Platz."

Ein Wink mit dem Zaunpfahl.

Studio: „Aber, hören Sie, Meister, die Stiefel, die Sie mir geliefert, knarren ja ganz entsetzlich."

Schuster: „Ja, Herr Doktor, das ist immer so bei mein' Stiefeln, solang' se nich bezahlt sind!"